



SCHOOL-SCOUT.DE

Unterrichtsmaterialien in digitaler und in gedruckter Form

Auszug aus:

*Gedichtvergleich: Friedrich Nietzsche - Vereinsamt und Ulla
Hahn - Auf Erden*

Das komplette Material finden Sie hier:

School-Scout.de



ist ihr Gesang doch ein Zeichen der Trauer und des Todes. In diesem Fall ist das Herz der Person schon ganz blutig, doch wird mit Herz eher die trauernde Seele gemeint sein als das tatsächliche Organ. Das lyrische Ich kann sich aus dieser Situation nicht mehr selbst befreien und ruft daher die Krähen an, zu „singen“, weil ihr schnarren das ausdrückt, was die einsame Person empfindet, aber nicht mehr sagen kann, da sie ihren Schmerz und die seelischen Wunden versteckt. Der Sprecher scheint das verwundete Ich und seine Einsamkeit und sein Versteckspiel zu durchschauen und zu verachten, denn er nennt das Ich „Narr“ und spricht von „Hohn“ und „Eis“ als Versteck. Die Seele dieser Person ist so von „Hohn“ und „Eis“ umgeben, dass keiner sie mehr finden kann. Die letzte Strophe ist bis auf den letzten Satz wie die 1. Strophe. Es hat sich also etwas verändert zwischen: „Wohl dem, der jetzt noch Heimat hat!“ und „Weh dem, der keine Heimat hat.“ Während sich das lyrische Ich am Anfang des Gedichts noch auf die Krähen bezieht und ihre glückliche Situation feststellt, da sie noch ein Ziel, eine Heimat haben, bezieht es sich zum Schluss auf seine eigene einsame, heimatlose Situation, die viel schlechter ist als die der Krähen.

Die Krähen sind für das lyrische Ich die Projektionsfläche seiner Wünsche und Hoffnungen. Es identifiziert sich mit ihnen, indem es seine Situation mit der der Krähen vergleicht und diese sogar direkt anspricht. Die schwarzen Vögel und ihr Gesang symbolisieren für das lyrische Ich den Zustand der Trauer, in dem es sich befindet, sie sind seine letzten Verbündeten. Die Krähen haben aber noch eine Heimat und fliegen gemeinsam dorthin, das lyrische Ich dagegen hat seine Heimat verloren und bleibt einsam zurück.

In Hahns Gedicht werden Vergleiche und Metaphern angesprochen. Die Vergleiche werden angekündigt und mit schönen Bildern in das Gedicht eingefügt: „Ein Alpenveilchentöpfchen könnt' es sein / was hoch hinaus am Horizont erglüht.“ Diese warme Vorstellung steht in Kontrast zur 2. Strophe und der trostlosen Wirklichkeit („Es ist mir trotzdem kalt. Die Wiesen weiß / vereist. Die Sonne schwach.“), in der sich das lyrische Ich befindet. Doch diese realistische Situation entgleitet sofort wieder ins Surreale mit den Worten: „auf die Felder fallen / strenge Metaphern ohne Reim herein“. Das lyrische Ich arbeitet bewusst mit Mitteln der poetischen Schreibweise und führt sie durch das Aussprechen als Inhalt in das Gedicht ein, während sie normalerweise nur zu der Art des Sprechens gehören und indirekt durch andere Wörter wiedergegeben werden. Das lyrische Ich nimmt seine Umgebung wahr und als Anstoß, diese in lyrische Sprache umzuwandeln. Damit wird im Falle des Vergleichs die Situation umgewandelt in etwas Positives, Hoffnungsvolles. Welche trostlose Bedeutung der Himmel hat, wird erst klar, wenn man das Ende des Gedichts gelesen hat: „Wer / keine Heimat hat schaut sich / den Himmel an.“. Erst mit diesen Worten wird klar, dass auch die Anfangssituation schon von Trostlosigkeit bestimmt ist und die positive Leistung des Vergleichs wird deutlicher. Die Metaphern hingegen tragen das lyrische Ich aus der realen trostlosen Situation nur teilweise hinüber in eine schönere Welt, wenn in der 2. Strophe in der letzten Zeile „strenge Metaphern“ auftauchen. Allerdings zeigen schon die nächsten Worte „ohne Reim herein“ gerade durch ihre Gereimtheit, dass sich die lyrische Sprache ihrer Ästhetik nicht völlig entziehen kann. So widerspricht die Bedeutung der Form, mit der sie gebildet werden. Die Metaphern und Reime stehen stellvertretend für die Lyrik und das Dichten, das dem lyrischen Ich in seiner Heimatlosigkeit noch geblieben ist. Diese Tätigkeit ist der neue Bezugspunkt des lyrischen Ichs und kann damit zu einer Art Ersatzheimat werden. Wie das lyrische Ich sich in Nietzsches Gedicht mit den Krähen identifiziert, so identifiziert sich das lyrische Ich in Hahns Gedicht mit der Tätigkeit des Dichtens. Auch die Intertextualität am Ende des Gedichts, wo das lyrische Ich ein paar Zeilen aus Nietzsches Gedicht zitiert, verdeutlichen die Nähe des lyrischen Ichs zur Lyrik. Nicht nur das Dichten wird als Tätigkeit zum neuen Bezugspunkt, sondern auch Lyrik im Allgemeinen, da das Zitat wie eigener Text in das Gedicht integriert wird, somit also mit dem fremden Text umgegangen wird, als sei es der eigene.

Frage 2: Wieso bezieht sich Ulla Hahn in „Auf Erden“ auf das Gedicht von Nietzsche?

Durch das Krähen-Zitat transportiert sie die Bedeutung, die die Krähen in Nietzsches Gedicht haben, in ihr Gedicht: Die schwarzen Vögel fungieren als Verbündete des einsamen lyrischen Ichs, als Freund, Bezugspunkt und Identifikationsfläche. Sie vermitteln das letzte bisschen Zugehörigkeitsgefühl, das das lyrische Ich in Nietzsches Gedicht noch zu Lebewesen fühlt. Das Bild von den zur Stadt fliegenden Krähen ist ein sehr wichtiges Motiv in Nietzsches Gedicht, es taucht sogar zweimal auf, am Anfang und am Ende. Hahns Zitat zeigt, dass auch sie dieses Bild als zentral empfand. Man könnte meinen, wenn ein Zitat aus seinem Kontext genommen und in einen anderen Zusammenhang gesetzt wird, würde sich die Bedeutung verändern. Das ist hier nicht der Fall, denn auch der Rest von Hahns Gedicht ähnelt Nietzsches Text. Insofern verstärkt das Zitat die Wirkung von Hahns Gedicht, da es nicht nur zum Gedicht „Auf Erden“ passt, sondern durch den Verweis auf Nietzsches Gedicht dessen Wirkung zusätzlich herauf beschwört. Zwar wird die traurige Stimmung auch deutlich, wenn jemand das Zitat nicht erkennt. Dann jedoch ist die Funktion der Krähen als Bezugspunkt und vor allem als Identifikationsfläche stark abgeschwächt, sie wird nur noch angedeutet und im Zusammenhang mit der einsamen Umgebung außerhalb der Stadt deutlich.

Frage 3: Welche Bedeutung haben der Ort und die Jahreszeit auf die Aussage/Stimmung der Gedichte?

Auch Ort und Jahreszeit in beiden Gedichten ist sehr ähnlich. Während man bei Hahns Gedicht anfangs aufgrund des Vergleichs „Ein Alpenveilchentöpfchen könnt' es sein / was hoch hinaus am Horizont erglüht.“ noch ein Gefühl von Wärme vermittelt bekommt, wird dieses jedoch in der 2. Strophe sofort widerlegt mit der Kälte, die das lyrische Ich trotz dieser Vorstellung spürt. Nun erst wird klar, wo und in welcher Jahreszeit sich das lyrische Ich befindet, nämlich in einer winterlichen Landschaft ohne Zeichen menschlichen Lebens. Das Auto als Symbol der Moderne und des Fortschritts ist zugeschnitten und steht still. Das lyrische Ich ist bis auf die Krähen und seine lyrische Tätigkeit allein und scheinbar ohne eine Beschäftigung in dieser Einöde. Es bleibt ihm nur das Dichten als Hoffnungsschimmer und Heimatersatz. Selbst die Krähen fliegen „Natürlich“ in die Stadt, die Heimat der Menschen, die für das lyrische Ich nicht mehr gilt.

Auch in Nietzsches Gedicht herrscht ein kalter Winter. Beide Gedichte arbeiten mit den Worten „Schnee“, „Eis“, „Himmel“ und „Heimat“. Dass in Nietzsches Gedicht von einem „kalten Himmel“ gesprochen wird, ist ein Zeichen dafür, dass hier die Dinge noch direkter ausgesprochen werden als es dann in Hahns Gedicht der Fall ist. In „Auf Erden“ wird den Bildern mehr Gewicht gegeben, die ohne viel Erklärung sprechen. Im Unterschied zu Hahns Gedicht wird bei Nietzsche mehrmals das Wort „Wüste“ erwähnt, wobei damit aber wieder die winterliche Schneelandschaft gemeint ist, die alles bedeckt und gleich aussehen lässt. Hier wird das Bild einer flachen, unendlichen Eiswüste gestaltet, deren wichtigstes Kriterium die Einöde ist. Eine Vorstellung von Wärme – wie im Vergleich bei Hahn – gibt es hier nicht. Und selbst wenn die Sonne in „Auf Erden“ „schwach“ ist, so ist sie immerhin noch da. Nietzsches Gedicht wirkt dagegen viel dunkler und düsterer. Die kalte Winterlandschaft wird viel genauer beschrieben und verdeutlicht den seelischen Zustand, in dem sich das lyrische Ich befindet. Ganz besonders wird das in der 5. Strophe in der letzten Zeile deutlich. In Hahns Gedicht dagegen zeigt die Landschaftsbeschreibung mit den lyrischen Einbrüchen den träumerischen Zustand des lyrischen Ichs, das in der lyrischen Sprache und der Betrachtung des Himmels eine Art Ersatzheimat gefunden hat. Hier ist der Himmel nicht kalt, sondern kann mit seiner Weite als Projektionsfläche für Phantasien dienen, in die sich der Heimatlose



SCHOOL-SCOUT.DE

Unterrichtsmaterialien in digitaler und in gedruckter Form

Auszug aus:

*Gedichtvergleich: Friedrich Nietzsche - Vereinsamt und Ulla
Hahn - Auf Erden*

Das komplette Material finden Sie hier:

School-Scout.de

